

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Stefan Berg / Günter de Bruyn

Landgang

Ein Briefwechsel

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Briefwechsel und Dokumente¹

¹ Die hier publizierten Dokumente, die sich im Archiv des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik befinden, wurden unverändert übernommen. Die vorhandenen Schwärzungen wurden von der Behörde vorgenommen und sind ebenfalls unverändert übernommen worden.

Günter de Bruyn

Rede bei der Berliner Begegnung zur
Friedensförderung [13./14. Dez. 1981]

[...] Im Jahre 1809 verfaßte Jean Paul eine »Kriegserklärung gegen den Krieg« und entwickelte darin folgende Vision: »Die stehenden Heere treiben einander zu gegenseitiger Vergrößerung soweit hinauf, bis die Staatskörper unter der Strafe des Gewehrtragens erliegen.« Da inzwischen eine Mord-Maschine erfunden worden sei, die »mit *einem* Schusse eine Schlacht liefert und schießt, so daß der Feind nur den zweiten tut, und so gegen Abend der Feldzug abgetan ist«, müßte – meint Jean Paul – Unmoralität die Menschheit schon zur Unmenschlichkeit gemacht haben, wenn nun nicht die Staaten »gemeinschaftlich ihre schweren Rüstungen auszögen« und sich in einem Staatenbund der Erdkugel zusammenschließen. Diese Föderativen Staaten dürfen aber, um Kriege untereinander verhindern zu können, nicht Monarchien sein, sondern Republiken; denn in diesen – so die Illusion nicht nur Jean Pauls – würden nicht mehr wie bisher zwei den Krieg beschließen und Millionen ihn ausführen und ausstehen, sondern die Millionen (»die die ganze Kriegsfracht auf Quetschwunden tragen müssen« und für die trotz ihres Einsatzes von Leib und Gut in der Mordlotterie nur eine Niete herauskommt) würden beschließen und, wenn es denn sein muß, zwei sich bekämpfen.

Nicht um den Gedanken bürgerlicher Vordemokraten, in Staaten, die sich so oder so Demokratien nennen, hätte das Volk die Möglichkeit, über Krieg und Frieden zu entscheiden, als Illusion zu entlarven, führe ich Jean Paul hier an,

sondern weil ich darauf hinweisen will, wie gut unserem eingefahrenen politischen Denken manchmal simple Volksweisheiten wie die, daß die Machthaber ihre Kriege gefälligst selbst miteinander ausfechten sollten, bekämen. Wenn diese Weisheiten, gemessen an den Tatsachen, oft absurd erscheinen, so spricht das bei der Einfachheit der Gedankengänge nur gegen die Tatsachen. Da weiß einer im Bus ein sicheres Mittel gegen Atomkrieg, nämlich ein Gesetz der UNO, das, streng gehandhabt und streng kontrolliert, jeden Bau atom-sicherer Bunker für Präsidenten, Parteiführer und Generäle verbietet. Oder man kann auf einer Hauswand – leider nicht hier bei uns – die schöne Utopie lesen: Stell dir vor, sie machen Krieg, und keiner geht hin!

Was hinter all diesen Wunschträumen steckt, ist doch die schlichte, von Ideologien und Feindbildern nicht verwirrte Erkenntnis, daß die Erde voll ist von Menschen, die leben wollen, daß es auf dieser Erde Elend gibt, das beseitigt, Umweltschädigung, die aufgehalten werden muß, und daß das Geld und die Kraft und der Geist, die dazu gebraucht würden, in die Herstellung und Erhaltung von Mord- (oder auch Selbstmord-)Maschinen fließt, die angeblich nicht zur Nutzung, sondern zur Drohung bestimmt sind. Ihr Dasein – so versucht man den Millionen, die in Angst vor ihnen leben, zu suggerieren – sei Bedingung dafür, daß sie nicht losgehen, was doch nicht nur die Logik auf den Kopf stellt, weil die sicherste Voraussetzung dafür, daß eine Explosivkraft nicht explodiert, doch die ist, daß sie nicht existiert, sondern auch die Tatsache außer acht läßt, daß jede Drohung eine stärkere erzeugt, die dann wieder überboten werden muß.

Soll dieser sich ständig selbst fortzeugende Wahnsinn nicht damit enden, daß die Menschheit im faktischen (nicht nur im moralischen) Sinne zur Unmenschlichkeit wird, muß der Teufelskreis unterbrochen, die Todesspirale zurückgedreht werden.

Das aber wird, wie die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte beweisen, nur leisten können, wer den tödlichen Kreislauf verläßt, wer sich also nicht nur als der Mutigere und Moralischere, sondern, im Sinne der Spruchweisheit über das Nachgeben-Können, auch als der Klügere erweist; denn der dauerhafteste Schutz eines Staates ist die Zufriedenheit seiner Bewohner, und die kann schlecht gedeihen, wo durch eine auf die Spitze getriebene Verteidigungsbereitschaft das, was verteidigt werden soll, aufgezehrt wird.

Die Lehre der Bergpredigt – so könnte bei dieser Lage der Dinge auch einem Nichtchristen einfallen – wird im Zeitalter der Massenvernichtungsmittel von einem Glaubensgebot zu einem Gebot der Vernunft. Moral wird zur Überlebensstrategie.

Die Friedensbewegungen in Westeuropa sind ein ermutigendes Zeichen dafür, daß die Millionen, die die Leidtragenden, das heißt die Toten, des nächsten Krieges sein würden, nicht bereit sind, es widerstandslos zu sein. Sie könnten auch ein Zeichen dafür sein, daß sich das Risiko für den, der den ersten Schritt der Vernunft wagt, verringert, wenn sie stärker würden, sich ausbreiteten nicht nur über Ozeane, sondern auch über Grenzen hinweg, die – mögen sie noch so unantastbar sein – der Atomtod, der nicht kommen darf, käme er doch, nicht beachten würde.

Auch in der DDR ist man sich dessen bewußt, daß der Tod dieser zwischen Raketen lebenden 17 Millionen in Planspielen schon einkalkuliert ist, erschrickt deshalb vor allen Rüstungsvergrößerungsplänen, hat aber – schlägt man die Zeitungen auf – ein ungutes Gefühl, wenn DDR-staatlicherseits der Antikriegskampf der Christen, Pazifisten und Kriegsdienstverweigerer innerhalb der eigenen Grenzen verhindert wird. So erfreulich die Unterstützung der westeuropäischen Friedensbewegung durch die DDR auch ist, so fraglich wird ihr Nutzen bleiben, solange der Eindruck entstehen muß,

daß das drüben Bejubelte hüben unerwünscht ist. Die auf Frieden gerichtete Politik der DDR, die das Bündnis mit den Friedensbewegungen in aller Welt anstrebt, schädigt sich selbst, lehnt sie das Bündnisangebot unabhängiger Friedensbestrebungen im eigenen Lande ab, das junger Christen, z. B., die einen sozialen Friedensdienst fordern. Drängt man die in den Untergrund ab, verliert man nicht nur wertvolle Friedenskräfte, sondern schädigt auch die eigene Glaubwürdigkeit. Welch ein Gewinn aber wäre es, wenn Zustimmung zu Atomwaffenächtungsvorschlägen von einer unabhängigen Friedensbewegung der DDR mit unterstützt würden. Den Friedensanstrengungen der DDR gäbe das zweifellos ein größeres Gewicht. Es wäre zu wünschen, daß dieses Treffen ein Anstoß zu einer Öffnung in dieser Hinsicht sein könnte, wobei, wie ich zugeben muß, meine Hoffnungen in dieser Hinsicht sehr gering sind.

Berlin, 1. 1. 82

Sehr geehrter Herr de Bruyn!

Da Sie bestimmt besseres zu tun haben, als Briefe von Ihnen unbekanntem Menschen zu lesen, möchte ich nicht lange drumherumreden bzw. -schreiben.

Mit diesem Brief möchte sich ein 17jähriger Schüler ganz herzlich bei Ihnen bedanken.

Meine Hoffnungen, die ich an das Schriftstellertreffen in Berlin knüpfte, wurden nicht enttäuscht. Ganz im Gegenteil – ich war positiv überrascht, denn solch offene Diskussion hatte ich nun auch wieder nicht erwartet. Eigentlich müsste ich mich bei mehreren, ja bei vielen Schriftstellern bedanken, die so manches von dem zur Sprache brachten, was mich bewegt. Erwähnen möchte ich hier bloß Stefan Hermlin, Franz Fühmann, Rolf Schneider, Stefan Heym – und Sie natürlich.

Leider konnte man in unserer Tagespresse herzlich wenig dazu lesen und auch das Hören unserer Rundfunksendungen war in der Beziehung nicht sehr ergiebig – erwartungsgemäß. Unsere Medien wirkten einmal mehr »tendenziös frisiert«, wie es Konrad Wolf im Juni 79 formulierte. Selbst der gutgewillte DDR-Bürger wird dadurch zum Hören und Sehen westlicher Sender und Sendungen getrieben. Ob die Herren, die dafür verantwortlich sind, das wissen??

Ich kenne Menschen, teilweise Mitschüler, die daran zweifeln, dass Ihr Einsatz für den Frieden sich lohnt, etwas bringt. Ich glaube schon.

An unserer Schule – unweit von Ihrer Wohnung (Max-Planck-Schule) – kamen wir im Staatsbürgerkundeunterricht auf das Problem des sozialen Friedensdienstes (SOFD abgekürzt) zu sprechen.

Leicht waren da wieder einmal die Phraseologien von

»Konterrevolutionären Aktionen« und ähnliche »Argumente« bei der Hand. Es ist ganz schön traurig, besonders für Leute, die sich erst eine eigene Meinung dazu bilden wollen. Sie sind dadurch regelrecht erschlagen, abgestempelt und in eine schwarz-braune Ecke geschoben.

An diesem Punkt findet meiner Meinung nach Ihr Einsatz seine praktische Bedeutung. Die Herren Staatsbürgerkundelehrer müssen sich doch etwas anderes einfallen lassen, denn man kann ja nicht auf einen Schlag renommierte, bei uns lebende Schriftsteller zu BÖSEN BUBEN erklären. Man muss auftretenden Widerspruch ernst nehmen, wenigstens anhören. Für diesen, auch von Ihnen geschaffenen Freiraum möchte ich mich herzlichst bedanken und gleichzeitig anfragen, ob ich zum wirkungsvolleren Diskutieren die bei uns unveröffentlichten Diskussionsbeiträge abholen könnte??

Noch etwas:

Gerade hat ein neues Jahr begonnen und da macht man sich ja bekanntlich ein wenig Gedanken um das, was man sich und anderen wünscht. Der meist geäußerte Wunsch ist FRIEDEN. Ist es nicht traurig, daß man sich Frieden wünscht – vor allem, wenn hauptsächlich darunter nur die Abwesenheit von Krieg verstanden wird?

Und doch, so einfach dieser Wunsch auch klingen mag: angesichts des großen Militärpotentials hat das Wort FRIEDEN schon einen utopischen, ja märchenhaften Beigeschmack. Schade.

Im neuen Jahr steckt bereits heute so viel Angst. Angst habe ich auch vor Entscheidungen. Im November erwartet mich der EHRENDIENST bei der NVA. Viele Freunde von mir sind zur Zeit bei der Fahne – wie es so schön heißt. Einer schrieb mir zum Jahreswechsel folgendes²:

2 Der zitierte Brief stammt von Stefan Bergs Schulfreund, dem Schauspieler Tobias Langhoff (* 1962).

»Jetzt ist hier grad große Hektik, wegen Polen, laufend werden Kompanien gebracht, versetzt und ständig gilt erhöhte Gefechtsbereitschaft. Ist schon Scheiße, ich hab' ziemliches Düsenflattern. Hoffentlich werd ich nicht noch mal versetzt und dann weit Richtung Osten ...«

Auf polnische Arbeiter schießen? Wer möchte schon gern in diese Verlegenheit kommen? SOFD – wäre die Ideallösung.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen für das neue Jahr den Mut, den es bedarf, um für den Frieden einzutreten, den wir alle bitter nötig haben.

Es bedankt sich und grüßt Sie ganz herzlich
Ihr Stefan Berg

10.1.82

Lieber Stefan Berg,

über Ihren Brief habe ich mich sehr, sehr gefreut. Vielen Dank! Ich weiß natürlich, dass ich nicht nur für mich gesprochen habe, sondern für viele denkende Menschen, die meinen Auffassungen nahe stehen, sie aber öffentlich nicht äußern können, doch freut es mich natürlich sehr, wenn Einzelne mir das auch bestätigen. Erfreulicherweise sind es viele, die das tun.

Meinen Diskussionsbeitrag habe ich momentan auch nicht mehr; ich habe ihn schon weggegeben, bekomme ihn aber wieder in ein paar Wochen. Vielleicht erinnern Sie mich noch mal daran. Ob man sich in Diskussionen darauf berufen kann, scheint mir allerdings fraglich: Im »ND«³ ist er nicht einmal erwähnt worden.

3 Die SED-Zeitung »Neues Deutschland«.

Ihre Angst vor dem November empfinde ich sofort mit, wenn ich von ihr in Ihrem Brief lese. Leider kann Ihnen die Entscheidung niemand abnehmen. Für mich wäre die Sache klar, aber ich kann gut reden: mich holt ja keiner mehr. Die Verantwortung des Ratschlag-Gebens möchte ich mir nicht aufladen. Vor den Bausoldaten habe ich große Hochachtung. Von denen, die ich bisher gesprochen habe (und das waren eine ganze Menge) hat keiner seine Entscheidung bereut.

Bitte, seien Sie vorsichtig in Ihren Diskussionen. Was ich ungestraft sagen kann, kann Ihnen schlecht bekommen.

Alles Gute für Sie!
Ihr Günter de Bruyn

17.4.82

Lieber Herr de Bruyn!

Am Tage der Beerdigung eines Friedenskämpfers unserer Zeit und glücklicherweise auch unseres Landes⁴ möchte ich mich, wenn auch etwas verspätet – dafür um so herzlicher – bei Ihnen für Ihren interessanten Brief vom 10. 1. dieses Jahres bedanken. Traurig für mich war und ist zu sehen, wie recht Sie mit so manchem Satz über die Freiheit der Meinungsäußerung hatten und haben. Es ist erstaunlich, wie

4 Der Dissident Robert Havemann (1910–1982) wurde am 17. April 1982 beigesetzt.

schnell sich dies auswirken kann z.B.: auf die Studienmöglichkeiten. Es ist ja auch ganz klar. Ein Christ ohne Klassenstandpunkt, ohne politische Überzeugung (vielleicht ist's die falsche), der seine persönlichen Interessen nicht mit denen der Gesellschaft in Einklang bringen kann, der darf einfach nicht Lehrer werden – was sollte auch aus seinen Schülern werden???

Da diese Logik ja doch sehr zwingend ist, bleibt mir nichts weiter übrig als dankend zu sagen »Ich merke – Sie wollen nur das Beste für mich!«

Um mir wenigstens noch andere Möglichkeiten offen zu halten, habe ich erst einmal den Herren ganz normale 1½ Jahre vermeldet.

So – Nun hat sich erst einmal wieder alle Wut entladen, so daß ich zum optimistisch-positiven Teil meines Briefes übergehen kann. Ich schreibe Ihnen – und das will ich nicht mehr länger verheimlichen – um auf Ihr Angebot zurückkommen, das Sie mir hinsichtlich Ihres Manuskriptes vom Schriftstellertreffen machten.

Ich habe nämlich eine Einladung von der CDU-Ortsgruppe Treptow erhalten. Diese führt am 26. des Monats eine Diskussion zum Thema »Frieden« durch. Dabei soll es auch um die – welch ein Pech – weit verbreiteten Aufnäher gehen.⁵ Ich selbst war nie Träger!

Da ich in dieses Gespräch nicht gänzlich unvorbereitet gehen möchte, würde ich mich sehr über Ihre Unterstützung in Form des Manuskriptes freuen.

Die Gegenwart ist wie junger Reis.
Jeden Tag schießen neue Triebe hervor.

⁵ Die Aufnäher mit dem Schriftzug »Schwerter zu Pflugscharen« wurden zum Symbol der unabhängigen Friedensbewegung in der DDR.

Am Ende wird die Zukunft kommen
wie ein voller, duftender Strauß.
Kirti Chandhuri

Voller Hoffnung auf diesen »Zukunftsstrauß«
grüße ich Sie ganz herzlich

Ihr Stefan Berg

PS: Da ich in der Auguststraße zur Schule gehe, wäre mir –
wenn Ihnen genehm – es möglich, mir das erhoffte Manu-
skript abzuholen.

NVA
WKK Treptow⁶
119 Berlin
Hasselwerderstr. 22
PF 71515

2. 9. 1982

Betr.
Wehrdienst

Hiermit teile ich Ihnen mit, daß ich entsprechend der »An-
ordnung des Nat. Verteidigungsrates der DDR über die Auf-
stellung der Baueinheiten im Bereich des Ministeriums für
Nat. Verteidigung« vom 7. September 1964 meinen Ehren-
dienst in den Baueinheiten des Ministeriums für Nationale
Verteidigung ableisten möchte.

Hochachtungsvoll
gez. Stefan Berg

6 WKK: Wehrkreiskommando.

Begründung der Entscheidung

Da ich als Christ bemüht sein muß, stets den christlichen Normen der Moral entsprechend zu handeln, und da zu diesen Normen auch die 10 alttestamentlichen Gebote gehören, die besagen, daß das Töten untersagt ist, lehne ich das Erlernen des Umgangs mit der Waffe, da dies die Voraussetzung zur Tötung ist, ab.

Darum beabsichtige ich meinen 1½ Jahre-Dienst in der NVA in den Baueinheiten abzuleisten.

gez. St.Berg

Saßnitz, 7. 11. 82

Moritat

Wen es stört,
daß ich zum Denken
nicht seinen
sondern meinen
Kopf benutze,
der sollte –
vielleicht einen Tag lang –
versuchen
mit meinem Kopf zu denken.

Eines allerdings
würde ich auch dann nicht
für ihn übernehmen:
die Verantwortung.
(Heinz Kahlau)